Wissenswertes, Kontroverses, Tipps und Termine rund ums Leipziger Hochschulleben immer am Freitag

Maskierte in Vorlesung zum Polizeirecht

Jurastudenten streiten über das unfreiwillige „Outing“ eines Funktionärs der rechten Szene / Ist jedes Mittel recht gegen Rechts?

Bis vor kurzem wussten nur einige Kommilitonen um die rechtsextreme Gesinnung von Jura-Student Manuel T. Doch seit Aktivisten der linken Szene in einer Vorlesung auf den Studenten aufmerksam gemacht haben, ist er entlarnt. Der 22-Jährige gilt als einer der führender Köpfe der rechtsextremen Szene im Leipziger Umland und sitzt für die NPD im Stadtrat von Geithain.

In einer Vorlesung zum Polizeirecht eilten Maskierte in Richtung Manuel T., zeigten mit Schildern auf ihn, die mit „Neonazi“ beschriftet waren, und machten Bilder von ihm, die anschließend im Internet veröffentlicht wurden. Außerdem klärten sie mit Flyern über seine Aktivitäten in der Szene auf. Campus berichtete bereits vor anderthalb Jahren, dass der Student für die NPD im Geithainer Stadtrat sitzt und bei den dortigen so genannten freien Nationalisten agiert. Dabei handelt es sich um Rechtsextreme, die sich über lose Netzwerke, statt in einer Kameradschaft oder Partei organisieren. Manuel T. ist kein Mitglied der NPD.

Während sich T. an der Universität unauffällig verhält, sucht er als Stadtratsabgeordneter die Öffentlichkeit und organisiert Treffen und Demonstrationen. Beispielsweise trommelte er die rechtsextreme Szene im August für den „Tag der Identität“ zusammen, bei dem unter anderem Maik Scheffler, der für die NPD im Delitzscher Stadtrat sitzt und mittlerweile die Nummer zwei der sächsischen NPD ist, eingeladen war.

Die Enthüllungsaktion holte T. aus der Anonymität. Dass es sich bei dem angehenden Juristen um einen rechtsextremen Funktionär handelt, ist unumstritten. Strittig ist jedoch, ob die Aktion im Hörsaal rechtens war. Jura-Professor Christoph Enders zweifelt daran: Die Aktion verletze das Persönlichkeitsrecht und das Recht am eigenen Bild von T. „Die Veröffentlichung der Bilder im Internet ist ein strafbarer Verstoß gegen das Kunsturhebergesetz, zumal der Betroffene in der Vorlesung nicht in seiner Funktion als Stadtratsmitglied auftritt, sondern als Student unter Studenten.“ Zudem verstoße das „Outing“ gegen die Hausordnung.

Auch der Jura-Fachschaftsrat lehnte die „Störung des Lehrbetriebs“ ab, auch wenn die Studentenvertreter die Gesinnung von Manuel T. verurteilen, sagte Fachschaftsratmitglied Ferdinand Müller. Gleichwohl vertritt der Fachschaftsrat damit nicht die Meinung aller Jurastudenten. „Offensichtlich fühlt sich der Fachschaftsrat durch eine kurze Aufklärungsaktion mehr gestört, als durch das tägliche Studieren mit einem selbsterklärten ‚Nationalen Sozialisten‘“, sagte Tanja Burkhardt, die Sprecherin der Leipziger Gruppe kritischer Juristen. Sie hält die Aktion für legitim: „Ausdrücklich unterstützen wir das Engagement gegen Menschenfeindlichkeit und die Aufklärung über Neonazis.“

„Outings“ von Funktionären der rechten Szene kommen an Universitäten immer häufiger vor, wie zuletzt im Dezember an der Universität Rostock. Hier haben die Enthüllungen bereits dazu geführt, dass ein Rechtsextremer lange Zeit nicht mehr zur Uni gekommen ist und den Studiengang gewechselt hat. Daraufhin wurde er erneut „geoutet“. *Martin Rank*

STANDPUNKT

Von Britta Veltzke

Haltung zeigen gegen Rechts

Jetzt ist es raus: Antifa-Anhänger zeigen in einer Vorlesung, dass in den Reihen der Jura-Studenten ein Neonazi sitzt. Der Fachschaftsrat erkennt in seiner Stellungnahme zur Aktion „eine Störung“. Als vorrangiges Problem sieht er das Outing selbst und nicht etwa, dass sich ein für die NPD agierender Kommunalpolitiker zum Juristen ausbilden lässt.

Die Reaktion des Fachschaftsrats festigt das Klischee, das den Jura-Studis anhaftet: Scheuklappen auf – das Staatsexamen fest im Blick. Sich kritisch mit dem Neonazi auseinanderzusetzen, kann dabei nur stören. Ihn zu ignorieren darf aber nicht die Lösung sein. Was denken Kommilitonen mit Migrationshintergrund? Dass Ausländerfeindlichkeit an ihrer Fakultät toleriert wird?

Das ist die falsche Botschaft. Die Fachschaft ist gefordert, eine Diskussion über nationalsozialistisches Gedankengut anzustoßen. Das führt im Zweifel nicht dazu, den rechtsextremen Kommilitonen zu bekehren, zwingt aber die anderen, sich mit der Tatsache auseinanderzusetzen, dass Rechtsextreme in der Mitte der Gesellschaft angekommen sind. Nicht zuletzt können die angehenden Juristen beweisen, dass sie es doch beherrschen: das Diskutieren.

Eulenspiegel-Streich im Senat

Die Grundordnung der Universität Leipzig soll weiblich werden / Ministerium muss noch zustimmen

Dekanin, Professorin und wissenschaftliche Mitarbeiterin – die neue Grundordnung der Universität Leipzig kennt ausschließlich feminine Personenbezeichnungen. Wenn das sächsische Ministerium für Wissenschaft und Kunst (SMWK) zustimmt, wäre das ein Novum in der deutschen Hochschullandschaft. Doch Experten bezweifeln, dass dies zur Gleichstellung von Frauen und Männern beitragen wird.

Von BRITTA VELTZKE und JONAS WISSNER

Ob Professorinnen und Professoren, Professor_innen, ProfessorInnen, Professor/-innen oder Professor* – es gibt viele Möglichkeiten, in einem Text auszudrücken, dass Männer und Frauen gemeint sind. Geschlechtergerechte Sprache ist ein beliebtes Thema für hitzige Diskussionen. Manche finden es überflüssig darauf zu achten und nutzen ausschließlich die männliche Form, andere halten die Sprache für einen Spiegel der Gesellschaft: Für Berufe, die vornehmlich von Frauen ausgeübt werden, wird häufig die weibliche Form verwendet, wie Putzfrau oder Sekretärin; bei männlich dominierten Professionen ist es oft umgekehrt. Wird die Sprache weiblicher, so meinen feministische Linguisten, brechen vorurteilsbeladene Bilder in den Köpfen auf: Die Gesellschaft werde ein Stück geschlechtergerechter. Soweit die Theorie.

Die Gender-Diskussion entbrannte auch im erweiterten Senat der Leipziger Uni, als es darum ging, eine neue Grundordnung auf den Weg zu bringen. 77 stimmberechtigte Mitglieder hat das Gremium, nur 20 von ihnen sind Frauen. Bisher ist in der Ordnung, einer Art Verfassung der Alma mater, die Schrägstrich-Variante zu lesen, also zum Beispiel Professor/-innen. „Das stört den Lesefluss“, argumentierten im Senat unter anderem die Juristen. Als Lösung kam die Sternchen-Variante ins Gespräch: Ausschließlich männliche Formen mit einem Fußnotenverweis darauf, dass selbstredend beide Geschlechter gemeint seien.

„Das wurde von den meisten Senatsmitgliedern glücklicherweise als nicht zeitgemäß empfunden“, kommentiert Simon Feldkamp, studentisches Mitglied im akademischen Senat. Zu diesem Zeitpunkt der Diskussion rutschte Professor Joseph Alfons Käs schon ungeduldig auf seinem Stuhl hin und her. Des Themas überdrüssig, brachte er kurzerhand den Vorschlag ein, nur die weibliche Form zu nutzen. Aus seinem „Eulenspiegel-Streich“, wie Käs es rückblickend selbst bezeichnet, wurde plötzlich ein Mehrheitsbeschluss.

Persönlich zieht der Physiker es übrigens vor, konsequent beide Geschlechter anzugeben. Da sich dafür aber keine Mehrheit abzeichnete, entschloss er sich dazu, seinen neuen Vorschlag in den Ring zu werfen und den Senatsmitgliedern so den Spiegel vorzuhalten. „Nur die Frauen zu nennen, ist ja letztlich auch nicht gerecht“, sagt er.

Die neue Weiblichkeit der Universität Leipzig: Die Alma mater könnte die erste Hochschule mit weiblicher Grundordnung werden. Ein Senatsvorschlag will die männliche Form aus dem Dokument streichen. Fotomontage: Sebastian Münster, Andreas Lamm

Die übrigen Senatsmitglieder haben seinen Vorstoß unterschiedlich aufgefasst. „Das kam von jemandem, der die Diskussion ad absurdum führen wollte“, meint Jura-Professor Bernd-Rüdiger Kern, der die nun gewählte Variante nach eigenen Worten „albern“ findet. Für die Linguistin Martina Emsel klang der Vorstoß keinesfalls nach einer Eulenspiegelei: „Der Vorschlag war durchaus ernst gemeint“, hält sie dagegen. Käs habe die Diskussion über weibliche oder männliche Formulierungen nicht in eine unseriöse Richtung treiben wollen, so Emsels Eindruck.

Joseph Alfons Käs: Nur die Frauen zu nennen, ist ja letztlich auch nicht gerecht.

Den Gleichstellungsbeauftragten Georg Teichert überrascht indes das „progressive Abstimmungsergebnis“. In manchen Sitzungen habe er gar den Eindruck gewonnen, viele Senatsmitglieder hätten Angst vor dem Begriff Gleichstellung – und nun das. „Jahrhundertelang ordneten sich Frauen den Männern unter, das zeigt auch unsere männlich dominierte Sprache – der Senat hat das nun umgedreht.“

Damit die Grundordnung in Kraft treten kann, fehlt noch das ministeriale Okay aus Dresden: Das SMWK muss die Ordnung rechtlich prüfen. Dabei geht es nicht alleine um die ausschließlich weibliche Personenbezeichnung, sondern vor allem um inhaltliche Bestimmungen wie die Aufgaben der Uni-Gremien und Verfahrensgrundsätze. Jedenfalls ist zu erwarten, dass die SMWK-Juristen bei dem Leipziger Entwurf sicherlich stutzen werden. Denn die Formulierung ist einzigartig. Wird gar ein Präzedenzfall geschaffen?

Eine vorläufige Einschätzung kann das SMWK bislang nicht geben. Denn auch wenn seit der Abstimmung gut sieben Wochen vergangen sind, wartet das Ministerium bislang vergeblich auf die Uni-Grundordnung. Dabei hätte diese nach dem sächsischen Hochschulgesetz unverzüglich nach Beschluss durch den Senat eingereicht werden müssen. Woran es scheitert, wollte Uni-Sprecherin Manuela Rutsatz trotz mehrfacher Nachfrage nicht sagen.

Vielleicht ist sich das Rektorat plötzlich doch nicht mehr so sicher, ob die Feminisierung der Universitätsverfassung der richtige Weg ist. Denn nach Ansicht von Georg Teichert könnte das SMWK die Grundordnung der Uni stoppen: „Es existiert eine Verwaltungsvorschrift des Landes Sachsen, in der steht, dass eine geschlechtsneutrale Sprache zu wählen ist.“ Die Möglichkeit, nur weibliche Bezeichnungen zu verwenden, wird in der Vorschrift nicht genannt. Der Leipziger Verwaltungsrechtler Professor Christoph Degenhart sieht es pragmatisch und gibt zu bedenken, dass die Vorschrift als interne Dienstanweisung ohnehin nur bedingt bindende Wirkung habe. Die Befürchtungen mancher Senatoren, dass weitere Dokumente wie Studien- und Prüfungsordnungen dann ebenfalls neu formuliert und durch den Senat abgenickt werden müssten, kann Degenhart allerdings entkräften.

DREI FRAGEN AN ...

... Marlis Hellinger, emeritierte Professorin für Linguistik

Foto: privat

Der erweiterte Senat der Uni Leipzig hat sich dafür ausgesprochen, in der neuen Grundordnung der Universität ausschließlich weibliche Personenbezeichnungen zu verwenden. Kennen Sie vergleichbare Fälle?

Mir ist kein Fall bekannt, in dem der Gebrauch femininer Personenbezeichnungen ernsthaft in einem Dokument öffentlicher Sprache wie einer Grundordnung Verwendung gefunden hätte. Insofern ist das schon eine revolutionäre Angelegenheit. Allerdings weiß ich nicht, was hinter dem Beschluss stehen könnte. Vielleicht möchte man die Leitlinien, die es dazu zahlreich gibt, besonders gut umsetzen und besonders fortschrittlich sein. Aber das ist eine heikle, hochproblematische Angelegenheit.

Inwiefern?

Es ist nicht klar, was die Motivation für diese Entscheidung ist. Das Ziel aller Empfehlungen und Richtlinien für einen geschlechtergerechten Sprachgebrauch ist es ja, beiden Geschlechtern gleiche Chancen des Gemeintseins einzuräumen. Konsequente Feminisierung ist deshalb ebenso wenig geeignet, dieses Ziel zu erreichen, wie der Gebrauch des generischen Maskulinums, also der Gebrauch männlicher Bezeichnungen auch für Frauen. Es ist zu befürchten, dass der Widerstand gegen geschlechtsinklusive Formulierungen nur noch zunehmen wird.

Welche Schreibweise ist gut geeignet?

Es gibt ja ganz verschiedene Formulierungen, die Frauen mit einschließen können: Neben femininen Personenbezeichnungen zum Beispiel auch neutrale Pluralformen, die von Partizipien abgeleitet sind, wie Studierende oder Abgeordnete, dann das so genannte Binnen-I, etwa bei StudentInnen, oder die Beidnennung, also der Gebrauch weiblicher und männlicher Formen, zum Beispiel Wählerinnen und Wähler. Ich würde immer dafür plädieren, verschiedene Varianten abzuwechseln, also kreative Lösungen zu suchen, auch wenn man beim Verfassen eines Textes vielleicht etwas nachdenken muss.

Interview: *Jonas Wissner*

@ Das vollständige Interview steht unter http://campus.lvz-online.de.

Auszeichnung

Forschungslücke Depression im Alter

Melanie Luppa, Diplompsychologin an der Universität Leipzig hat den mit 15 000 Euro dotierten Emanuela-Dalla-Vecchia-Preis für ihre Forschung über Depressionen im Alter erhalten. Die Wissenschaftlerin vom Institut für Sozialmedizin, Arbeitsmedizin und Public Health arbeitet an der Entwicklung eines Ampelsystems für Hausärzte. Dadurch soll Medizinern das Erkennen und Einordnen von Depressionen im Alter erleichtert werden.

Mit Hilfe einer Ampel soll angezeigt werden, wie hoch das Risiko ist, dass eine Depression chronisch verläuft. Rot bedeutet ein hohes Risiko, grün ein niedriges. Laut Luppa verläuft jede zweite depressive Störungen im Alter chronisch. 17 Prozent aller über 75-Jährigen leiden an depressiven Symptomen. „Depressive Störungen im Alter werden oft nicht erkannt“, sagt Luppa. „Denn die Symptome unterscheiden sich zum Teil von denen im Erwachsenenalter: Depressive Störungen im Alter können sich zum Beispiel durch Kopfschmerz oder Ermüdungserscheinungen, durch Gereiztheit oder Gedächtnisbeeinträchtigungen äußern.“

Die Betroffenen würden aber nicht über ihre Niedergeschlagenheit klagen – sie kommen nicht auf die Idee, dass sie depressiv sein könnten. Infolgedessen bleibe die Depression oft unbehandelt. Das Ampelverfahren könnte langfristig in Hausarztpraxen zum Einsatz kommen. Der Emanuela-Dalla-Vecchia-Preis wird von der Deutschen Gesellschaft für Psychiatrie, Psychotherapie und Nervenheilkunde verliehen. *Martin Rank*

Pharmazie-Institut

Sieben Bewerber auf einen Platz

Die sächsische Apothekerkammer rechnet für die nächsten Jahre mit einem Nachwuchsproblem. Das erklärte Geschäftsführerin Roswitha Grießmann auf Anfrage. Grund sei die geplante Schließung des Pharmazie-Institutes der Universität Leipzig. Bereits 2010 habe jede fünfte Apotheke in Sachsen einen zugelassen Pharmazeuten gesucht, 2009 sei mehr als jede dritte Stelle in öffentlichen Apotheken unbesetzt geblieben. Das sind 60 von 159 Stellen. „Es gibt keine arbeitslosen Pharmazeuten“, bekräftigte auch Institutsdirektorin Michaela Schulz-Siegmund.

Auf jeden Pharmazie-Studienplatz in Leipzig bewerben sich nach Angaben der Kammer bis zu sieben Studenten. Insgesamt stellt das Institut derzeit 48 Studienplätze, das sind 1,8 Prozent aller Pharmazie-Studienplätze Deutschlands, zu Verfügung. Uni-Rektorin Beate Schücking begründete die geplante Schließung unter anderem mit der starken Konkurrenz durch das größere Pharmazie-Institut an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. *Sebastian Münster*

Campus-News bei LVZ-Online

Auf http://campus.lvz-online.de erfahren Sie in einem Interview mit dem Kanzler der Leipziger Handelshochschule Axel Baisch, warum die Privat-Uni reformiert werden muss.

WO DIE HOCHSCHULE GLÜCKLICH IST

Manuel Durao holt sich Inspiration von nebenan

Dozenten, Mitarbeiter und Studenten der Leipziger Hochschulen stellen in dieser Campus-Serie ihren Lieblingsort vor. Und erzählen, warum sie gerade diesen Platz mögen.

❖

Mit vorsichtigen Schritten geht Manuel Durao über eine Pappe mit bunten Farbklecksen. Er will nicht auf eines der unfertigen Bilder auf dem Parkettboden treten. In dem Atelier der Leipziger Hochschule für Grafik und Buchkunst (HGB) arbeiten gerade drei Malerei- und Grafikstudenten an ihren Bildern. Der Raum ist voller Kunst: Gemälde, Fotografien und Collagen, verteilt auf dem Boden, an Wänden und auf Staffeleien. Für Manuel Durao ist die HGB ein Ort der Inspiration. Dabei widmet sich der 24-Jährige beruflich nicht der bildenden Kunst, sondern der Komposition. Mit seinem jüngsten Stück „Crise“ gewann er den Kompositionswettbewerb 2011 des Mitteldeutschen Rundfunks.

Bis zur HGB – der Quelle seiner Inspiration – hat es Manuel Durao nicht weit. Er ist Meisterschüler im Gebäude nebenan, der Hochschule für Musik und Theater (HMT). „An meiner Hochschule beschäftigen sich viele Studenten mit alter Musik. Das ist wichtig, aber meine Aufgabe ist es, neue Musik zu machen“, erklärt der Portugiese. Von der zeitgenössischen Kunst holt er sich dafür Anregungen. „Ich finde die Malerei unglaublich inspirierend“, sagt er. Auch das Gebäude der Hochschule sei reizvoll und jeden Tag anders, weil die Studenten Zettel und Bilder an die Wände hängen. Regelmäßig sitzt Durao mit Freunden in der Cafeteria der HGB, liest die neusten Kritiken in der Zeitung oder redet mit Kunststudenten über Politik, Kunst und Musik. „Oft haben wir die gleichen Gedanken, nur dass Manuel seine Ideen in Musik umsetzt und ich in Bildern“, erzählt Annahita Zielonka, die Malerei und Grafik studiert. Zu einigen Bildern und Videos der Kunststudenten hat Durao Stücke geschrieben, oft um neue Wege in seiner Musik zu entdecken. „Ich habe zum Beispiel Teile ganz unterschiedlicher Musik aneinandergereiht und so eine Art Collage gebaut“, erklärt der Meisterschüler eines seiner jüngsten Experimente und deutet dabei auf eine unfertige Arbeit von Annahita Zielonka. „Seine Musik ist humorvoll, pathetisch und sehr minimalistisch“, sagt Zielonka. Durao ist mit ihr seit mehr als drei Jahren gut befreundet – seit Beginn seines Kompositionsstudiums in Leipzig.

Malerin Annahita Zielonka und Komponist Manuel Durao. Foto: Britta Veltzke

Den Bachelorabschluss machte der gebürtige Lissabonner in Portugal. Im Sommer dieses Jahres erhielt er sein Diplom. Note? Durao wiegelt ab. Die Frage ist ihm unangenehm. Nach einer Weile sagt er: „Naja. Im Fach Komposition ist es eine 1,0.“ Wie er nach der Meisterschule sein Geld verdienen wird, wisse er noch nicht genau. Der Markt für Komponisten sei hart. Auch hier gibt es Parallelen zur Malerei. Bis dahin wird sich Manuel Durao weiterhin jeden Tag in der Hochschule von nebenan seine Inspiration holen. *Stefan Hantzschmann*

CAMPUS KOMPAKT

Die Buchherstellung vom Manuskript bis zum fertigen Werk erklärt Renate Stefan in einem Vortrag am 5. Januar an der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur. Die Herstellungleiterin vom Aufbau-Verlag Berlin beginnt ihren Vortrag um 17 Uhr im Lipsius-Bau 203, Karl-Liebknecht-Straße 145.

Zum Tag der offenen Tür laden die Leipziger Hochschulen am 12. Januar ein. Der Tag soll Abiturienten dabei helfen, das richtige Studium für sich zu finden. Dafür werden unter anderem typische Vorlesungen und Seminare angeboten, die einen Eindruck des jeweiligen Studiengangs vermitteln sollen.

Campus Leipzig ist ein Gemeinschaftsprojekt der Leipziger Volkszeitung und des Studiengangs Journalistik der Universität Leipzig, gefördert von der Sparkasse Leipzig. Die Seite wird von der Lehrredaktion Print/Crossmedia unter der Leitung von Dr. Tobias D. Höhn betreut. Campus ist per mail erreichbar unter campus@uni-leipzig.de. Redaktionelle Verantwortung für diese Ausgabe: Stefan Hantzschmann. und Martin Rank.

Sparkasse Leipzig